

Judith Oexle, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band 16. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992. Textband IX, 307 Seiten, 23 Textabbildungen, Tafelband 240 Tafeln, 6 Beilagen.

Reitzeug merowingerzeitlicher Gräber fand schon lange Beachtung, vor allem wegen der sozialen Aussagekraft. Weiterführende Fragen wurden jedoch kaum gestellt, wie der knappe forschungsgeschichtliche Überblick zeigt (S. 2–4), da eine antiquarische Bearbeitung dieser Beigabengruppe aus den Gräbern einer Gesellschaft mit vorzugsweise internationalen Kontakten mit großer Unsicherheit hinsichtlich der typologischen Ansprache und Bewertung der verschiedenen Gestaltungsmerkmale behaftet war. Selten gestellt, aber dennoch umstritten sind vor allem die Herkunftsfragen merowingerzeitlicher Trensen. Die antiquarische Aufarbeitung von Reitzeug verlangt geradezu die Kenntnisse eines umfangreichen, weitgestreuten Materials und einer überregionalen Zusammenschau. Die Verf. erarbeitete sich diese Grundlage in den Jahren 1979 und 1983 und legte die Studie 1983 als Dissertation an der Universität Kiel vor.

Ein erstes Ziel der Arbeit ist, die Reitzeugbeigabe im östlichen und westlichen Reihengräberkreis überschaubar zu machen. Darum ist der wichtigste Teil der Arbeit ein umfangreicher Katalog mit bestechend präzisen Beschreibungen des Pferdegeschirrs aus dem westlichen und östlichen Reihengräberkreis. Ausgangspunkt sind 456 Fundkomplexe mit Reitzeug aus der westlichen Bundesrepublik, gegliedert nach den Bundesländern von Süden nach Norden, d. h. von Baden-Württemberg bis Niedersachsen. Diese Funde sind auf den Tafeln 1–204 und, soweit erhalten und zugänglich, auch in neuen, von der Verf. angelegten Strichzeichnungen reproduziert. Die Liste besuchter Aufbewahrungsorte ist umfangreich (S. 115 f.). Bisher unveröffentlichte Beigabensembles werden ebenfalls abgebildet. Offensichtlich wurde der Katalog laufend ergänzt, nicht immer die alte Angabe "Unpubl." gestrichen und, nachdem erfreulicherweise auch die wichtigen Gräber von Beckum und Bremen, Kr. Soest, aus dem Museum Münster mit den Plänen auf Abb. 11–19 hinzukamen, leider versäumt, im Text die Hinweise auf die nachfolgenden Abbildungen 20–23 (statt Abb. 11–14) zu ändern. Nach der Literatur und auf Studienreisen in der Schweiz, dem Elsaß und in Italien wurde das Vergleichsmaterial zusammengetragen, 33 Komplexe aus der östlichen Bundesrepublik (Kat. Nr. 457–489), 73 aus den Niederlanden, Belgien und Frankreich (Kat. Nr. 490–562), 14 aus der Schweiz (Kat. Nr. 563–575), 44 aus Italien (Kat. Nr. 577–620) und 31 aus Österreich, dem Donauraum und vom Balkan (621–651), jeweils nach den Staaten in den bei Manuskriptabgabe bestehenden Grenzen gegliedert. Von den Vergleichsfunden erscheint nur eine kleine Auswahl, nämlich 11 Komplexe, auf den Abbildungen 20–23 im Katalogteil; auf Abb. 22 sind die Katalognummern 583 und 584 zu Grab 1886 aus Cividale zusammengefaßt; ohne Ortsregister ist es nun etwas umständlich, die Diskussion um die mögliche Zusammengehörigkeit auf S. 83 zu finden.

Bringen Katalog und Tafeln zwar jeweils das gesamte Reitzeug, so beschränkt sich die Untersuchung nach typologischen, chronologischen und chorologischen Gesichtspunkten auf die Trensen, dem mit 400 Exemplaren am häufigsten belegten Teil der Zäumung. Zitiert werden die Funde mit der Katalognummer, die auf den Tafeln groß und deutlich vermerkt ist. Eine ursprünglich beabsichtigte Bearbeitung des übrigen Zaumzeugs konnte die Verf. nach dem Eintritt in das Berufsleben nicht mehr realisieren. Leider wurde auch auf eine zeichnerische Rekonstruktion des Kopfgeschirrs mit den verschiedenen Trensentypen verzichtet.

Die Verf. wollte angesichts ihres großen Arbeitsgebietes den zahlreichen Chronologiesystemen kein weiteres hinzufügen, sondern ordnet das Pferdegeschirr auf der Basis bereits bestehender Modelle ein, die sie in der Einleitung kurz vorstellt (S. 4–5) und entsprechend nebeneinander verwendet. Die Datierungen sind daher nicht so präzise wie die typologischen Gliederungen, auch wird je nach Vorgabe mit relativen Angaben oder absoluten Zahlen operiert. Doch da Trensen keinem raschen Modewechsel unterlagen, mögen die Angaben, die nicht mehr als Datierungsvorschläge sein können, vielfach ausreichen. Etwas übersichtlicher wäre vielleicht eine Tabellenform gewesen.

Nur für die langobardischen Gräber in Italien, d. h. für die Zeit nach 568, versucht die Verf. über die Belegungsabfolge von Nocera Umbra (im folgenden NU) ein bisher fehlendes Chronologierüst aufzustellen (S. 86–95); mangels Abbildungen oder Bildlegende und bei weitgehend fehlender Numerierung der Signaturen auf den Karten ist der Abhandlung nur schwer zu folgen. Wie kompliziert die chronologische Gliederung von NU tatsächlich ist, da hier nicht nur in Sippen, sondern auch noch nach Geschlechtern getrennt bestattet wurde, zeigte jüngst etwas anschaulicher V. BIERBRAUER, Die Landnahme der Langobarden in Ita-

lien aus archäologischer Sicht. In: *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Vorträge und Forschungen* 41 (1993) 103 ff. mit Abb. 13–16. Die Verf. datiert die Reitergräber NU 6, 74 und 145 "noch ins 6. Jh.", NU 16, 79, 84 sowie Arcisa Grab 5 "schwerlich nach der Jahrhundertwende" (womit in diesem Fall wohl tatsächlich die Wende von einem zum anderen Jahrhundert gemeint ist, dagegen auf S. 42 und S. 53 Anm. 49 die Jahrhundertmitte), NU 5, 36, 38, 42, 67, 86 "zwischen dem ausgehenden 6. und frühen 7. Jh.", Castel Trosino Grab 119 "in den Beginn des 7. Jhs.", CT 90 dto. "oder nur wenig später" und NU 49, 76, 106, 115, 119, 125 "in das erste Drittel des 7. Jhs.". Die Datierungen decken sich im wesentlichen mit dem Ergebnis der chronologischen Untersuchung L. Joergensens, die mit Hilfe einer Korrespondenzanalyse vorgenommen wurde und die hier relevante Periode von 570 bis etwa 640 in die Phasen I–IV gliedert (L. JOERGENSEN, AD. 568 – A Chronological Analysis of Lombard Graves in Italy. In: *Chronological Studies. Arkæologiske Skrifter* 5 [1992] 94 ff.). – Die unverständliche Einordnung des t. p. q. 602–610 münzdatierten Grabes 1 von Trezzo in Phase VI statt III entsprechend NU Grab 1 beruht wohl auf falscher typologischer Ansprache, ist hier aber nicht relevant. Abweichend finden sich bei Joergensen die von der Verf. besonders früh datierten Gräber 74 und 145 sowie 79 erst in Phase III; in Phase IV (ca. 620–640) sind die Reitergräber NU 5 und 76 sowie CT 90 und 119 enthalten. Bierbrauer rechnet die Reitergräber 67 und 86, von der Verf. in die Zeit um 600 datiert, zur Einwanderergeneration an dem ab 571 besiedelten Platz. Die Annahme, daß die Pferdegeschirrbeigabe bei den Langobarden ab dem zweiten Drittel des 7. Jhs. erlischt (S. 96), bestätigen auch die neuen Untersuchungen zu den Gräbern von Trezzo, besonders zu Reitergrab 4, das von P. Sesino, O. v. Hessen und J. Werner in das zweite Viertel des 7. Jhs. datiert wird (J. WERNER, Rezension von E. ROFFIA [Hrsg.], *La necropoli Longobarda di Trezzo sull'Adda. Germania* 65, 1987, 284 ff.) und bei Joergensen in Phase V erscheint.

Die Überlieferungsbedingungen sind bei Pferdegeschirr nicht sehr günstig. 227 Körpergräber und drei Brandgräber weisen Reitzzeug auf, in 92 Fällen liegen auswertbare Angaben vor, 53mal durch Pläne ergänzt (Taf. 204–213). Die Beobachtungen zur Fundlage (S. 6 ff.) ergeben, daß Pferdegeschirr in funktionsentsprechender Lage abgelegt und besonders häufig und unabhängig vom Grabtyp im Fußbereich deponiert war, unterhalb der Füße oder auf der rechten Seite. Da ein Reiter von links auf sein Pferd steigt, meint die Verf. (S. 10), daß sich hier ein realer Vollzug des Reitens spiegelt. Zu bedenken ist allerdings, daß die Bevorzugung des Fußendes und der rechten Seite auch für andere Beigabengruppen gilt, die üblicherweise nicht in unmittelbarer Körperrnähe deponiert wurden, z. B. Gefäße, Speisen und Getränke, aber auch Lanze und Schild. Zurecht weist die Verf. darauf hin, daß Reitzzeug ebenso wie Lanze und Schild aufgrund der abseitigen Lage dem Grabraub öfter entgingen und daß es auch ohne Befund eine für bearbeitete, gestörte Gräber typische Beigabenauswahl gibt (S. 11 f.).

Die Lage im Grab ist unabhängig vom Geschlecht der Toten, denn Reitzzeug findet sich, abgesehen von den Pferdegräbern (S. 12), nicht nur in Männergräbern (S. 6), wie die Überschriften verheißen. Die beiden bislang einzigen Frauengräber mit Reitzzeug von Bislich und Hauskirchen (S. 9.11) versteckt die Verf. nämlich unter der Überschrift "Männergräber", etwas überraschend, denn eigentlich neigt sie nicht dazu, die Frau als untergeordnetes Wesen zu sehen. Jenen beiden zweifellos bedeutenden Reiterinnen, die den mit Wagen bestatteten Adelige von Mahlberg, Gispersleben, Zeuzleben und Krefeld-Gellep wohl ebenbürtig waren, denen sich vielleicht noch die Frau aus dem mit zwei Trensen ausgestatteten Weimarer Doppelgrab 85 (482) zugesellt, wird die Verf. sicher nicht gerecht, auch wenn vielleicht nur eine Flüchtigkeit bei der Vergabe von Überschriften vorliegt; denn ebenso großzügig wird eine männliche Minderheit unter den Frauengräbern bei sekundär verwendeten Zaumzeugteilen aufgeführt (S. 15).

Von den 108 Pferdegräbern mit Beigaben sowie 18 Gräbern mit Pferd und Reiter ist nur knapp die Hälfte einigermaßen befriedigend dokumentiert. Überwiegend, d. h. soweit die Tiere nicht enthauptet waren, wurde das Geschirr funktionsgebunden deponiert, mit der Trense im Maul. Beraubt waren Pferdegräber selten. Zu den Pferdegräbern als Teil der Beigabe äußerte sich die Verf. gesondert (J. OEXLE, *Merowingerzeitliche Pferdebestattungen – Opfer oder Beigaben? Frühmittelalterl. Stud.* 18, 1984, 122 ff.). Dabei sprach sie, einige Verbreitungskarten vorwegnehmend, auch die regional und zeitlich sehr unterschiedliche Struktur von Pferdegeschirr an: Reitzzubehör ist keine unveränderliche Konstante in der Grabausstattung der frühmittelalterlichen Oberschicht.

Den chronologischen und chorologischen Untersuchungen der Trensen liegt eine exakte, die kleinsten Details berücksichtigende Typologie zugrunde, eine äußerst differenzierte Typenansprache. Einen großen Teil der Auswertung nimmt darum die beschreibende Auflistung und Zusammenstellung aller Beobachtun-

gen ein (S. 17–79). Erst nachdem alle Trensendetails typologisch, chronologisch und chorologisch untersucht sind, wagt sich die Verf., einer sauberen archäologischen Methode verpflichtet, in den abschließenden Kapiteln an die spannenden Fragen nach Herkunft, Import und Kontamination.

Zur schnellen Information ist die Arbeit wenig geeignet, es fehlt vor allem ein Ortsregister, das den Zugriff auf manch wichtigen Hinweis erleichtern würde, ausführlicher wird z. B. die Chronologie einiger bisher unveröffentlichter oder nicht akzeptabel datierter Gräber diskutiert, wie (33) Gammertingen, Fürstengrab S. 42; – (47) Geisingen S. 56; – (59) Großaltdorf S. 69; – (106) Oberflacht Grab 35 (neu vorgelegt von S. Schiek als Grab 37) S. 65; – (108) Ötlingen Grab von 1904/05 S. 67; – (114) Pfahlheim Grab 4/1883 S. 68; – (117) Pfahlheim Grab 4/1981 S. 67; – (119) Pfahlheim Grab 20/1893 S. 68; – (120) Pfahlheim Grab IIc 2309–2334 = Berlin 1893 S. 68; – (151) Sontheim S. 69; – (155) Stuttgart-Feuerbach Grab 66 S. 66; – (188) Etting S. 67; – (189) Fessenheim Grab 3 S. 68; – (208) Mömlingen S. 70; – (219) Pflaumheim Grab 11 S. 25; – (256) Sulzheim S. 43; – (259) Wittislingen Grab 1921 S. 20; – (275) Freilaubersheim S. 53; – (279) Heidesheim Grab 1/1847 S. 55 f.; – (292) Olk S. 67; – (299) Speyer S. 53; – (303) Wackernheim S. 70; – (318) Griesheim Grab 25 S. 56; – (348) Daseburg Grab 1929 S. 23; – (408) Nettersheim Grab 10 S. 25 f.; – (413) Orsoy Grab 3 S. 23 f.; – (416) Rheme S. 69; – (430) Xanten Grab 27 S. 28; – (510) Arlon Grab 12 S. 44; – (540) Herrlisheim S. 66.

Es ist auch nicht leicht, sich innerhalb der sehr langen Kapitel zur Typologie und Chronologie auf Anhieb zurechtzufinden. Die Trensen werden aufgrund zuvor definierter primärer, meist technisch bedingter Merkmale in fünf Gruppen, Ringtrensen, Knebeltrensen Form I–III und Zangentrensen, zusammengestellt; die typologische Untersuchung folgt dann den einzelnen, nun auch sekundären, nicht technisch bedingten Merkmalen, ohne daß diese zur Orientierung durch kurze Zwischenüberschriften, gezielte Absätze oder auch nur Hervorhebungen kenntlich gemacht werden. Hilfreich aber umständlich sind die Beilagen mit den Merkmalslisten einschließlich der Bildlegende zum Merkmalschlüssel auf Beilage 5; Merkmal 36 müßte eigentlich nur "Muffeneinsatz" heißen, denn Achterösen gibt es nicht bei allen Trensenformen. Trotz des unterlegten Rasters für die einzelnen Perioden ist die zeitliche Reihenfolge auch auf den Beilagen schwer lesbar.

Die merowingerzeitlichen Ringtrensen (S. 17–34) haben einfache, einmal gebrochene Gebißstangen, die mittig durch zwei Innenösen verbunden sind; die in den Außenösen spielenden unterschiedlich großen Ringe, an denen Backenstücke und Zügel mit oder ohne Zwingen befestigt wurden, verhindern ein Durchrutschen durch das Pferdemaul. Eine typologische Differenzierung ermöglichen Form und Stellung der Ösen, unterschiedliche Querschnitte und Ringgrößen. Nur wenige Merkmale sind jedoch chronologisch auswertbar. So gehören Ringtrensen mit großen eisernen Zügelringen (S. 22 f.) sowie in der Größe variierenden bronzenen (S. 28) schwerpunktmäßig in die ältere, die mit kleinen eisernen Ringen (S. 27) in die jüngere Merowingerzeit, wo Ringtrensen insgesamt seltener sind als im 5.–6. Jh.

Die Verbreitung der Ringtrensen deckt sich mit der der merowingerzeitlichen Trensen insgesamt (S. 33 Taf. 214). Die frühesten Vorkommen aus der zweiten Hälfte des 5. Jhs. konzentrieren sich auf den Bereich der Elbgermanen von Mitteldeutschland bis Pannonien (Taf. 217), im süddeutschen Raum treten sie erst in der jüngeren Merowingerzeit zahlreicher auf, als in westrheinischen Gebieten die Trensenbeigabe bereits erlischt (Taf. 219).

Die Knebeltrensen lassen sich anhand technischer Merkmale, die – mit den Erläuterungen zur Terminologie auf Abb. 2 und der Bildlegende auf Beilage 5 auch verständlich – auf Beilage 1 zusammengefaßt werden, in die Formen I–III gliedern. Leichter zu erfassen sind sie bereits bei R. CHRISTLEIN, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. *Jahrb. RGZM* 20, 1973, 147 ff. Abb. 5 unter Typ B–D. Bei der Form I, Knebeltrensen mit einfacher Außenöse (S. 34–46), sind Zügelende und Backenstück an einem Bügel befestigt, der in den Knebel eingelassen ist. Eine Differenzierung erlauben die Bügelformen: B-förmig, leicht gewellt oder trapezförmig sind die insgesamt profiliert gegliederten Bügel, D-förmig die ungegliederten. Neben den zahlreichen unverzierten Trensen fällt eine Gruppe der Stufe AM I mit aufwendig verzierten Bügelansatzstellen auf (S. 38), die sich durch eine Reihe weiterer Merkmale zusammenschließt, z. B. rechteckig verdicktes Knebelende, gewellter Bügel, Biegung parallel zur Gebißstange, die aus dem Knebel herausgeschmiedeten Bügel und kleine trianguläre Zwingen (S. 39), auch wenn nur wenige Merkmale mehr als zwei Stücke verbinden. Form I ist insgesamt eine Erscheinung der älteren Merowingerzeit mit einer außerordentlich weiten Streuung in Stufe AM I; in der jüngeren Merowingerzeit konzentrieren sich die wenigen Trensen der Form I beidseits des Niederrheins und in Westfalen.

Trensen der Form I lassen sich im Donauraum in der ersten Hälfte des 5. Jhs. nachweisen, und zwar in

wenigen reichen ostgermanischen und reiternomadisch-hunnisch geprägten Beisetzungen (S. 80 ff.). Im Westen liegen nur drei in der Datierung sehr unsichere Vorkommen aus Siedlungen (Sponeck, Lochenstein und Newel) und das Grab von Neuilly vor, die die Verf. für eine in der ersten Hälfte des 5. Jhs. erfolgte Rezeption der Form I im Westen in Anspruch nehmen möchte. Da die Beigabe von Reitzug in spätrömischen Gräbern nicht üblich war, Trensen in Mitteldeutschland ebenso wie am Neckar (hier ist ein wichtiger Neufund von Renningen zu ergänzen) erst in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. vorkommen, verweist die Verf. zur Beantwortung der Frage, ob nur eine Beigabensitte durch vorrückende Reiternomaden übernommen wurde oder auch die Trensenform, auf reiternomadische Trensen aus dem Kaukasus und dem Schwarzmeergebiet. Hier zeigte sich dann deutlich, daß die zahlreichen sekundären Merkmale der auffällig verzierten Trensen der Stufe AM I (s. o.), die u. a. in den frühen Körpergräbern Mitteldeutschlands und im Neckarraum auftreten, zum Formenspektrum der älteren östlichen Trensen gehörten; auch die im Donaauraum bisher nicht nachgewiesenen B-förmigen Bügel sind im Osten bekannt. Hier wären einige Textabbildungen der versteckt und weitgestreuten Parallelen sicher sehr hilfreich gewesen.

Für Knebeltrensen der Form II (S. 47–60) charakteristisch ist die achterförmige Doppelöse an den äußeren Enden der Gebißstangen in Kombination mit einem der Funktion entsprechend kleineren Bügel für die Backenstücke. Wiederum gibt es eine ganze Reihe von Merkmalen, die die Verf. sorgfältig herausarbeitet, chronologisch und chorologisch untersucht. Durch die genaue Merkmalsanalyse sind auch in Süddeutschland völlig aus dem Rahmen fallende, also fremde Formen zu erkennen, wie z. B. die Trense aus Horkheim (Nr. 74). Leider sind die Betrachtungen bei anderen Dingen nicht ganz so genau, und die Rez. kann dem Vorschlag, auch den Horkheimer Schildbuckel mit extrem hohem Kragen und lang ausgezogener massiver Spitze als langobardisch anzusehen (S. 100), nicht zustimmen, zumindest nicht nach den bisher veröffentlichten Formen und der angebotenen Parallele aus Nocera Umbra Grab 1 (S. 100) mit konischer Haube, Bronzeblechbelag und geflickter Spitze.

Eindeutige Korrelationen von Merkmalsgruppen gibt es nur wenige, interessant werden sie erst durch zeitliche wie räumliche Verknüpfungen (Karten 226–227). Psalien aus organischem Material sind relativ häufig bei Form II anzutreffen, sie finden sich vor allem bei den Vorkommen des 5. und frühen 6. Jhs., die sich wiederum in Mitteldeutschland konzentrieren. In der ersten Hälfte des 6. Jhs. breitete sich die Form mit den organischen Psalien durch thüringische Vermittlung aus (z. B. Schretzheim Grab 355). Die sehr frühe Datierung von Rübenach Tumulus-Grab 105 (S. 54 Nr. 296) ist allerdings nach der Untersuchung von A. WIECZOREK, Ber. RGK 68, 1987, 353 ff., zu korrigieren; demnach gehört es in die vierte Rübenacher Belegungsphase B 1/2 = AM III. Auch das Grab von Stuttgart-Stammheim (S. 55 Nr. 153) läßt sich wegen der Scherbe eines wellenbandverzierten doppelkonischen Topfes nicht vor die Mitte des 6. Jhs. datieren; das paßt zu der Beobachtung, daß Form II im alamannischen Raum erst in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. häufiger vorkommt. Am Niederrhein erfolgte die Umsetzung der Holzpsalien in Metall. Erst ab der Mitte des 6. Jhs. treten gerade Metallknebel auf und sind dann typisch für AM III. Zu diesen Vorkommen gehört die Trense aus dem mit stempelverziertem Zaumzeug ausgestatteten Grab 15/81 von Alach, Kr. Erfurt (Kat. Nr. 457), das inzwischen veröffentlicht wurde (W. TIMPEL, Das fränkische Gräberfeld von Alach, Kr. Erfurt. Alt-Thüringen 25, 1990, 61 ff.). Am Mittelrhein wurde Form II mit gekrümmten Knebeln versehen.

Wie schwierig es ist, die Herkunft einer Form zu bestimmen, die in hohem Maße der Selektion durch die Beigabensitten unterlag, kann die Verf. an den Trensen der Form II demonstrieren (S. 96–98). Form II tritt im germanischen Siedlungsraum erstmals in thüringischen, seltener in fränkischen Gräbern der Stufe AM I auf, wo ältere Nachweise z. B. aus Siedlungen fehlen. Sie läßt sich nicht im Donaauraum und unter den reiternomadischen Funden nachweisen, ist dagegen im mediterranen Raum weit verbreitet, wo sie nach 568 von den Langobarden übernommen wurde, die zuvor nur Ringtrensen verwendeten (S. 83–84). Im Zusammenhang mit den schwierigen Fragen der Herleitung kann sich die Verf. nun auf ihre sorgfältigen Merkmalsanalysen stützen, die wechselnde Abhängigkeiten zwischen den Formen berücksichtigen. Sie kommt zum Ergebnis, daß vermutlich Ostgoten, die die Beigabensitte nicht kannten, die mediterranen Trensen den mit ihnen verbündeten Thüringern vermittelten; ein zweiter Schub gelangte dann ab der Mitte des 6. Jhs. aus dem mediterranen Raum über die Alpen, nun u. a. mit sekundären Merkmalen, die wenig später bei Form III anzutreffen sind.

Das charakteristische Merkmal der Form III der Knebeltrensen (S. 60–77) ist neben den achterförmigen äußeren Enden der Gebißstangen, an denen die Zügel befestigt wurden, die Zweipunktbefestigung des Backenstückes, die überwiegend mit Steckzwingen, seltener mit Nietplatten vorgenommen wurde. Die sorgfältige typologische Untersuchung, auf Beilage 4 zusammengestellt, ergab einige wichtige Anhalts-

punkte, die es erleichtern, auch bei Fragmenten die Form zu bestimmen. So zeichnen sich die Achterösen durch erhebliche Durchmesserdifferenzen aus; die Innenösen sind meist geschlossen; es dominieren Metallknebel; charakteristisch sind hierbei Schaufelenden; verziert sind Gebißstangen und Knebel durch Profilierungen und Riefendekor, Tauschierungen und hervorgehobene Spitzen.

Form III tritt erstmals im ausgehenden 6. Jh. auf, und zwar nördlich wie südlich der Alpen (S. 98). Über einige sekundäre Merkmale, z. B. eine Variante der ohnehin für Form III charakteristischen Schaufelenden, wies die Verf. nach, daß es zu den Trensen des späten 6. Jhs. in nordalpinen Vorkommen exakte Analogien in den langobardischen Gräbern Italiens gibt (S. 99). Die Aussonderung echter Importe ist allerdings außerordentlich schwierig (S. 101). Während die Trensenbeigabe bei den Langobarden ab dem zweiten Drittel des 7. Jhs. erlischt (S. 98), ist die Form III im mittleren Drittel des 7. Jhs. nördlich der Alpen noch häufig zu beobachten. In Schicht 4 (nach Christlein) sind im Gegensatz zu Ringtrensen Knebeltrensen nicht mehr nachzuweisen. Form III konzentriert sich auf den alamannischen Raum zwischen Schwarzwald und Lech, wo sich auch die meisten verzierten Trensen (Merkmale 27–32) finden. Hier macht sich die Nähe zum langobardischen Italien bemerkbar, das die Verf. als Vermittlungsregion für diese Trensenform herausstellt, bei der es sich, da auch aus byzantinischen Festungen bekannt, um eine byzantinische Form handeln dürfte. Die einstige Annahme awarischer Provenienz kann die Verf. widerlegen (S. 98–99); die wenigen einschlägigen Funde in frühawarischem Kontext scheinen aus dem merowingischen Reich zu stammen. Da bei den Trensen nördlich der Alpen von Süd nach Nord auch die typisch italischen Merkmale abnehmen, also ein Rezeptionsgefälle zu beobachten ist (S. 102), hängt das weitgehende Fehlen von Form III am Niederrhein nicht nur mit der nachlassenden Beigabensitte zusammen. Hier wurden im zweiten Viertel des 7. Jhs. u. a. noch Trensen der Form I mit großen Ösenplatten verwendet (Karte 238). Das wichtige Grab 24 von Lent (Nr. 491) ist inzwischen veröffentlicht (W. A. VAN ES/R. S. HÜLST, Das merowingische Gräberfeld von Lent. Ber. ROB 14, 1991, 270–275 Abb. 67).

Verlängerte, gebogene und zangenartig um das Pferdemaul herumreichende Gebißstangen sind Merkmale der Zangentrensen (S. 76–77), die gegenüber 50 Trensen der Form I, 67 der Form II und 71 der Form III schon durch ihre kleine Zahl auffallen. Elf Vorkommen macht die Verf. namhaft, zu ergänzen sind die Neufunde von Nendingen, Stadt Tuttingen, Grab 36 (G. FINGERLIN, Ein frühmittelalterliches Reiterbild aus Nendingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1992 [1993] 222 ff. Ab. 157), und von Petting, Kr. Traunstein, Grab 507 (Arch. in Deutschland 1993, H. 3, Abb. S. 41). Dazu rekonstruierte die Reiterin D. Reimann mit einer Trensenkopie die Zäumung eines Araberhengstes (R. KNÖCHLEIN/D. REIMANN, Ein Reitergrab des 7. Jhs. aus Petting. Das arch. Jahr in Bayern 1992 [1993], 125 ff. Photo Abb. 78).

Zangentrensen treten unvermittelt in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. auf und sind mit Sicherheit nicht mitteleuropäischer Provenienz, wenn sie auch durch sekundäre Merkmale nachweisbar im nordalpinen Bereich produziert wurden. Aus reiternomadischem Milieu ist nur ein Vorkommen, wegen mitgefundenen tauschierten Beschläge wahrscheinlich alamannischer Provenienz, bekannt (S. 103). Genetisch verwandte, wesentlich ältere Trensen sind in den reich ausgestatteten Gräbern der X-Group, bzw. der Blemmyrer im südlichen Niltal bekannt, was die Verf. veranlaßt, entweder einen Zusammenhang mit der nach 632 einsetzenden islamischen Expansion zu sehen oder an die Einfuhr arabischer Pferde mitsamt Trense zu denken. Ein ins späte 4. Jh. münzdaterter Fund aus Ungarn (Alba Regia 24, 1990, 53 ff.) läßt eher an eine im byzantinischen Reich gebräuchliche Form denken.

Die Ursprungsgebiete merowingerzeitlicher Trensen liegen, wie zum Schluß noch einmal zusammengefaßt wird (S. 105–107), außerhalb des Merowingerreiches. Leichter wäre den Gedankengängen zu folgen, wenn die wichtigsten Vergleichsfunde, die Schlüsselfunde aus Italien, zumindest aber die Trensen aus schwer zugänglicher älterer Literatur noch einmal reproduziert worden wären, auch wenn sie an Genauigkeit der Darstellung nicht mit den Zeichnungen im Tafelteil mithalten können.

So gar nicht zu der sehr sorgfältigen Vorgehensweise bei der typologischen Untersuchung, der Dokumentation in Katalog und auf den Tafeln, passen die Verbreitungskarten. Hier wurden die Signaturen relativ großzügig gesetzt; die Rez. hat nicht alle Eintragungen nachgeprüft, nur manche fielen durch ungewöhnliche Lage ins Auge. Das Gesamtbild dürfte es zwar wenig stören, der im Neckarland arbeitenden Archäologin schon eher, daß bereits auf der Grundkarte Beilage 6 Pleidelsheim (125) links statt rechts des Neckars liegt und Heilbronn-Sontheim (152) statt am Neckar nördlich von Horkheim (73–74) tief in den Löwensteiner Bergen zu finden ist. Eine Trense im Regental (Taf. 219 Nr. 222), wo vereinzelt Langsaxe zu den

ältesten Funden gehören, machte doch neugierig; es handelt sich um die Trense von Regensburg, Bismarckplatz, südlich der Donau. Gleiches gilt auch für Linz-Zizlau (622) auf Taf. 231.

Wenn auf vier Karten (Taf. 220–223) stets die gleichen thüringischen Fundorte willkürlich in immer neuen Variationen über die Region verteilt werden, ist das schon verwunderlich, noch auffälliger, wenn es die Grenzen des thüringischen Siedlungsraumes tangiert. Trensen und Pferdegräber sind östlich der Saale selten und thüringische Gräber östlich der weißen Elster nur noch vereinzelt nachzuweisen (vgl. B. SCHMIDT, Thüringer – Franken – Sachsen – Slawen. Gesellschaftliche Veränderungen vom 6. bis 8. Jh. in Mitteldeutschland. Jahresschr. mitteldt. Vorgeschichte 75, 1992, 313 ff. Ab. 1). Weissenfels (486) liegt östlich der Saale wie auf Taf. 223, wurde aber zweimal auf das westliche Ufer verlegt; Oberwerschen (472), 8 km südöstlich von Weissenfels, findet sich auf Taf. 221 weit östlich der weißen Elster, etwa im Tal der Pleisse, und auf Taf. 223 gar im Stadtgebiet von Leipzig. Badeborn (458) liegt nicht an der Saale, sondern bei Quedlinburg unweit der Bode; zwar sind 30 km auf einer Karte mit Halbeuropa nicht viel, aber das Flußsystem als Orientierung ist nicht zu übersehen.

Unschön ist auch die Ausbreitung eines einzigen Fundortes, nämlich Nocera Umbra, über ganz Umbrien, da wäre eine geschlossener Darstellung sicher möglich gewesen; so fand Castel Trosino (581) auf Taf. 231 nur noch in der Adria Platz. Eigentlich liegt Castel Trosino, das erst 578 n. Chr. von den Langobarden eingenommen wurde, auch nicht östlich des schon im Jahre 571 erreichten Nocera Umbra, sondern weit südlicher. Die beträchtlichen Ungenauigkeiten sind ärgerlich, wenn die zahlreichen Karten, die eine sehr diffizile Typologie umsetzen, nicht nur im großen Rahmen verwendet, sondern auch bei regionalen Untersuchungen eingesetzt werden sollen; denn Reiter spielen nun mal in Politik und Wirtschaft auch bei der Ausweitung des Siedlungsraumes eine große Rolle.

Insgesamt sind die Studien zu den merowingerzeitlichen Trensen eine vorzügliche Arbeit. In der archäologischen Arbeitsmethode sollten sie Vorbild sein, zeigen sie doch geradezu mustergültig, wie anhand von exakter Typologie Ergebnisse und auch historische Aussagen gewonnen werden. Es ist nicht leicht, mit einer speziellen Frage in die Arbeit einzusteigen; zum Nachschlagen – außer beim Katalog und den Tafeln – ist sie wenig geeignet. Dennoch – die Mühe, sich in den Text einzuarbeiten, wird mit vielen Informationen reich belohnt.